

Unser Thema

Sexualität im Heim: Vielschichtig und herausfordernd.

Seite 1

Neue Gastkolumne

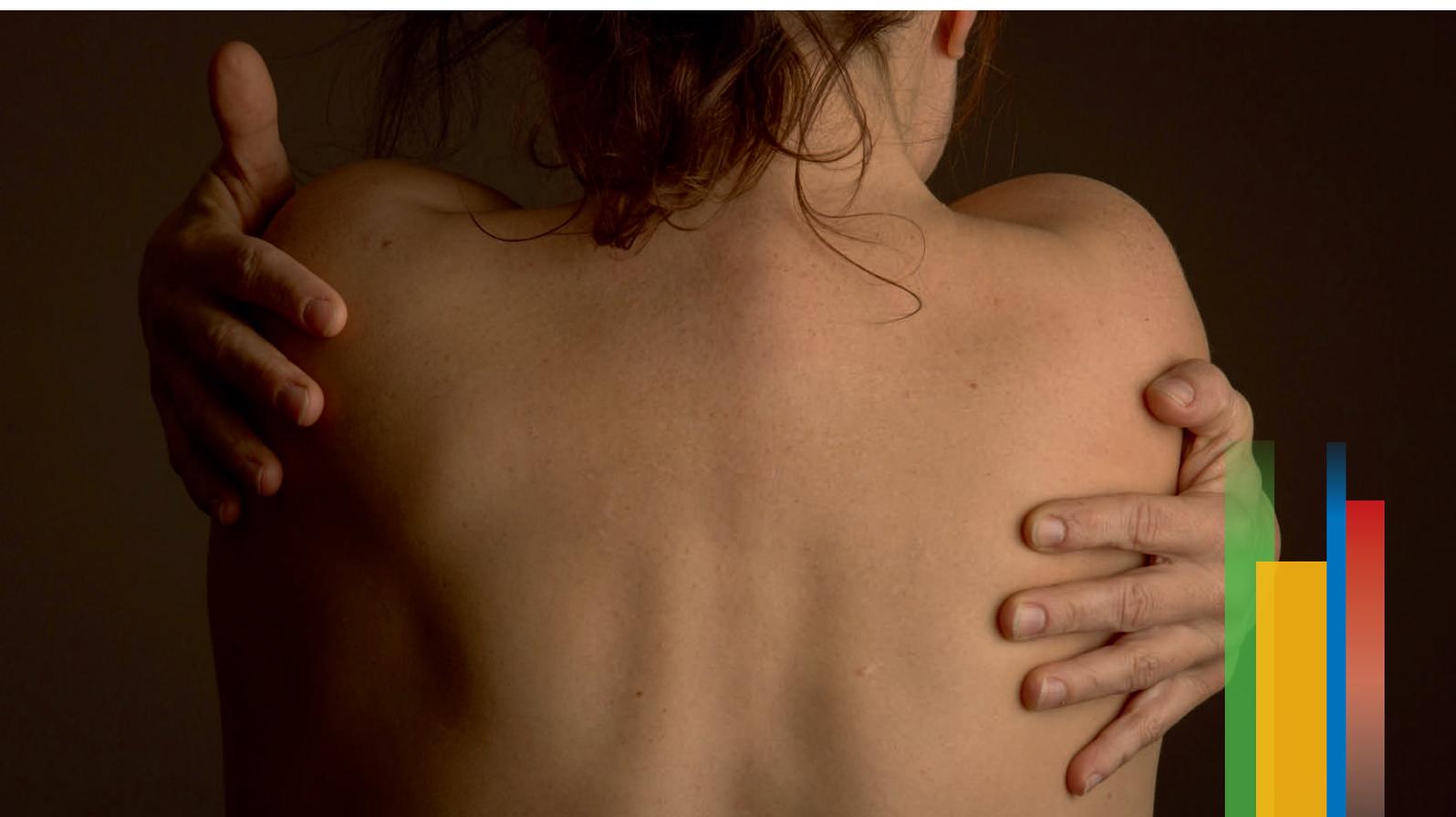
Eine Persiflage auf den anspruchsvollen Pflegealltag.

Seite 10

Portrait

Ein Pionier in der Kinderbetreuung – Markus Marti.

Seite 14



Sexualität – Thema des beruflichen Alltags

Im Wohnhaus Horw der Stiftung Brändi leben rund 80 Personen mit einer leichten geistigen Behinderung. Wie überall gehört das Thema Sexualität zum Alltag der Klientel und damit auch zum Berufsalltag der Betreuerinnen und Betreuer.

Die Stiftung Brändi arbeitet seit bald zehn Jahren nach einem Sexualkonzept. Wieso braucht es Konzepte?

Barbara Jegen: Ein Konzept enthält Leitlinien, nach denen wir arbeiten. Jede Mitarbeiterin, jeder Mitarbeiter hat möglicherweise eine eigene persönliche Werthaltung bezüglich Sexualität. Das ist in Ordnung. Ein Konzept gibt vor, was im Haus gelebt wird und welche Haltung wir als Sozialpädagoginnen und

-pädagoginnen hier vertreten. Diese Haltung kann sich von der persönlichen unterscheiden.

Janosz Santschi: Das Thema Sexualität ist in unserer Stiftung ein permanenter Auftrag. Für uns ist es wichtig, dass unser Konzept auch haltungsbildend ist. Ein Konzept, das nur Anleitungen gäbe, wäre kein gutes Konzept.



Inhalt

Unser Thema «Sexualität im Heim»

Thema des beruflichen Alltags 1

Im Spiel die eigene Haltung reflektieren 6

Eine offene Haltung als Wegweiser 8

Gastkolumne 10

Geflüstert 11

Die Reportage 12

Portrait 14

Die letzte Seite 16

Die Fotos in dieser Nummer



Sie ist vielschichtig, sinnstiftend und sehr persönlich: Sexualität. Eine Herausforderung für Mitarbeitende in Heimen und Institutionen und die Bewohnerinnen und Bewohner. Die Ganzheitlichkeit und die Verletzbarkeit abzubilden, haben sowohl die Fotografin als auch die Redaktion gefordert. Ein herzliches Dankeschön an Monique Wittwer und das Fotomodell.

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser

Sexualität spielt im Leben der meisten Menschen eine wichtige Rolle. Sexuelles Empfinden und Erleben können viel zur Lebenszufriedenheit beitragen.

Sexualität hält aber auch viele Herausforderungen bereit: Einen Partner oder eine Partnerin zu finden, mit dem oder der sexuelles Erleben möglich ist; die sexuelle Begegnung für beide Beteiligten befriedigend gestalten; aushalten, wenn eine sexuelle Begegnung mit einer anderen Person nicht möglich ist. Die Liste der Herausforderungen liesse sich beliebig erweitern.

Für Menschen, die in einer Institution leben (müssen), stellen sich zusätzliche Herausforderungen. Wieviel Eigenständigkeit und Eigenverantwortung wird ihnen zugestanden? Welche Begleitung und Unterstützung ist möglich, wenn Einschränkungen bestehen? Wie gehen die Menschen im näheren und weiteren Umfeld mit sexuellen Ansprüchen um?

Sexualität ist ein persönliches Recht. Demgegenüber steht, dass jede andere Person frei entscheiden kann, ob sie einer sexuellen Begegnung zustimmt oder nicht. Dieses Spannungsfeld wird zusätzlich anspruchsvoll, indem Angehörige, Peers, Bezugspersonen und Medien vielfältige und widersprüchliche Ideen und Wertvorstellungen über Sexualität und sexuelles Verhalten vermitteln.

Der Umgang mit den verschiedensten Aspekten der Sexualität der in einer Institution lebenden Menschen fordert das Personal. Viele Institutionen haben deshalb sexualpädagogische Konzepte erarbeitet, um ihren Mitarbeitenden Leitideen und Regeln zu geben, wie sie im Alltag mit diesen Fragen umgehen können. Das ist gut so. Die Gratwanderung, einerseits Menschen in der Suche nach sexueller Zufriedenheit zu begleiten, andererseits Menschen vor Übergriffen und Missbrauch zu schützen, ist heikel. Sie kann nur gelingen, wenn die Teams offen mit diesen Fragen umgehen.

Eusebius Spescha
Schulleiter hsl



Wie sehe ich mich?

> Fortsetzung von Seite 1

Welche Haltung wird in der Stiftung Brändi vertreten?

JS. Wir möchten die individuelle Lebensqualität unserer Bewohnerinnen und Bewohner fördern. Wir betrachten sie als Menschen mit grossen Ressourcen. Manchmal aber brauchen sie Hilfestellungen, damit sie ihre Lebensqualität verbessern können. Weil Sexualität ein wichtiger Teil der Lebensqualität ausmacht, gehört es zu unserem Auftrag, dass wir uns in der Thematik engagieren.

BJ. Die Hälfte unserer Bewohnerinnen und Bewohner sind junge Personen, bei denen das Thema Sexualität sehr präsent ist. Sie möchten in Beziehungen leben, Sexualität wird in den Medien vorgelebt und weckt Bedürfnisse. Auch die älteren Personen unseres Wohnhauses äussern Bedürfnisse sexueller Art. Diese differieren; es braucht Aufmerksamkeit und Einfühlungsvermögen, die unterschiedlichen Bedürfnisse wahrzunehmen.

Können Sie diese Haltung konkretisieren?

BJ. Jeder Mensch hat ein Recht auf Sexualität; es ist in den Menschenrechten festgehalten. Wir unterstützen diese Bedürfnisse und ermöglichen, dass sie gelebt werden können – dies immer im Rahmen des Legalen.

JS. Wenn wir den Menschen in unserer Stiftung eine hohe Lebensqualität ermöglichen wollen, dann gehört Sexualität dazu, und sie sollen Unterstützung erhalten bei Fragestellungen, auf die sie selber keine Antwort finden.

Was heisst das?

BJ. Oft können unsere Bewohnerinnen und Bewohner ihr Leben nicht leben, wie sie das gerne möchten. Zu unserer Haltung gehört es, mit den Betroffenen herauszufinden: Was stelle ich mir unter meinem Leben vor? Entweder geht es in Richtung Trauerarbeit, weil die Vorstellungen und Wünsche nie erreichbar sein werden. Oder es ist ein gemeinsames Herausfinden, wie das Ziel, die Erfüllung, erreicht werden kann.



Zu den Personen

Janosz Santschi ist Abteilungsleiter, Projektleiter, Ressortverantwortlicher Agogik und Mitglied des Führungsgremiums des Wohnhaus Horw der Stiftung Brändi. Bei CURAVIVA ist er Lehrbeauftragter für den NDK Praxisausbildner/in.

Barbara Jegen hat im Herbst die Ausbildung zur Sozialpädagogin abgeschlossen und ist Betreuerin im Wohnhaus Horw. Sie hat am Sexualkonzept der Stiftung mitgewirkt. Ihre Diplomarbeit schrieb sie zum Thema Kinderwunsch und Elternschaft bei Menschen mit einer geistigen Behinderung.



Worauf habe ich Lust?

Nicht alles Wünschenswerte ist erreichbar.

JS. Unser Auftrag ist es, den Menschen das zu ermöglichen, was sie brauchen. Wir gehen nicht hin und sagen, für dich wäre eine Prostituierte das Richtige. Wir stellen Fragen: Was weißt du über dich? Woher kommst du? Was bestimmt dich? Welches sind deine Wünsche? Es kann nicht unser Ziel sein, unsere eigenen, vorgefertigten Vorstellungen über unsere Klienten zu stülpen.

«Wir haben eine junge Klientel, bei der das Thema Sexualität sehr präsent ist. Unsere Bewohnerinnen und Bewohner möchten in Beziehungen leben, Sexualität wird in den Medien vorgelebt und weckt Bedürfnisse.»

Barbara Jegen

Wie geschieht das konkret?

BJ. Im Alltag gibt es immer wieder Situationen, auf die wir reagieren müssen, weil wir realisieren, dass ein sexuelles Bedürfnis dahinter stehen könnte.

JS. Wir sind beispielsweise mit Gefährdungen konfrontiert. Hier stellt sich die Frage, wann wir intervenieren müssen. Ein Beispiel: Ein Pärchen klebt sehr stark aneinander, und wir stellen fest, dass kaum Luft zum Atmen bleibt. Hier wollen wir intervenieren. Es gibt aber auch die Situation, in der eine Person sexuell sehr aktiv ist und die Verantwortung für sich nicht wahrnehmen kann. Hier gehen wir in die Auseinandersetzung, denn es kann nicht sein, dass sich der Wunsch, der gelebt wird, für eine Person negativ entwickelt, weil zu wenig Wissen besteht über Verhütung, Sexualität und Krankheit usw.

BJ: Es gibt auch frühere Erlebnisse von Vergewaltigungen, – traumatische Erfahrungen. Menschen mit Behinderungen sind prädestiniert, ausgenutzt zu werden. Das hat u.a. damit zu tun, dass das Nähe-Distanz-Verständnis unserer Klienten anders ausgeprägt ist und von anderen oft falsch verstanden wird.

JS. Oder eine 22-jährige Frau steckt in einem hübschen, erwachsenen Körper, ihr Verhalten ist aber kindlich. Das ist für ein Vis-à-vis manchmal schwer einzuschätzen. Wir möchten präventiv wirken, das Thema positiv angehen und fragen uns: Was braucht es, damit gute Erfahrungen möglich sind?

Und wenn ein Kinderwunsch besteht?

BJ. Wir versuchen herauszufinden, was hinter dem Wunsch steckt. Oft konnte eine Bewohnerin den Kinderwunsch nicht leben, weil er in der Vergangenheit kein Thema war. Hier stellt sich die Frage, ob die Person die Trauer verarbeitet hat. Wenn wir das Thema ansprechen, zeigt sich die Antwort oft an der Reaktion. Besteht ein konkreter Kinderwunsch, dann sind wir gefordert, ins Gespräch zu treten. Bei einer Partnerschaft gilt es herauszufinden, ob sich der Wunsch für beide stellt. Auch stellt sich die Frage, wie real ein Wunsch ist. Wir versuchen ein realitätsnahes Bild zu vermitteln, zeigen auf, was Kinderbetreuung bedeutet. Oft arbeiten wir mit Beispielen, versuchen erfahrbar zu machen, was z.B. durchwachte Nächte bedeuten.

Gibt es im Wohnhaus Horw verheiratete Paare?

JS. Wir haben ein Paar, das lebt in einer hausinternen Zwei-Zimmerwohnung. In der Regel sind die Paare nicht standesamtlich verheiratet. Wichtig ist ihnen meist die Feier im kirchlichen Rahmen; ein grosses Fest mit Gottesdienst, schönen Kleidern, einem Essen, Ballons, die zum Himmel steigen. Zwei Paare wurden vom Behindertenseelsorger gesegnet. Bei einer zivilstandsamtlichen Trauung müsste die Beiständin oder der Beistand die Einwilligung geben.



Wo sind meine Grenzen?



Ein Leben mit oder ohne Kinder?

Die Angehörigen sind oft in einer anderen – sexuell engeren – Welt aufgewachsen. Ein Konfliktpotenzial?

BJ. Ja, doch wir thematisieren unsere Haltung beim Eintritt klar. Oft braucht es bei den Angehörigen Aufklärungsarbeit, damit die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner unterstützt werden können.

JS. Wir sind an einer Zusammenarbeit mit den Angehörigen interessiert. Es kann aber vorkommen, dass eine ältere Mutter die Sexualität des Sohnes negiert. Wenn ein Klient sexuelle Kontakte haben möchte, stehen wir in Härtefällen auf seiner Seite und nicht auf derjenigen der Eltern.

BJ. Es gibt durchaus betagte Eltern, die offen sind und die sexuelle Bedürfnisse ihrer Kinder respektieren. Sie sind einverstanden damit, dass der Sohn seine Bedürfnisse lebt. Ich habe grosse Achtung ihnen gegenüber.

Wie wird der Wunsch nach einer Beziehung umgesetzt?

JS. Wird ein solcher Wunsch an uns herangetragen, klären wir den genauen Wunsch ab: Sind es körperliche Bedürfnisse, oder ist es der Wunsch nach einer Beziehung? Wir unterstützen beides.

BJ. Beim Wunsch nach einer Beziehung versuchen wir herauszufinden, was er oder sie sich darunter vorstellt. Kontakte herzustellen, ist – wie überall – auch bei Menschen mit einer Behinderung schwierig. Die

Vorgehensweisen sind die gleichen: Annoncen, Internet, Paarvermittlung für Menschen mit einer Behinderung. Die meisten Freundschaften entstehen jedoch auch bei uns bei der Arbeit.

Und das Personal – kommt es manchmal nicht auch an Grenzen?

JS. Der Umgang mit Sexualität gehört zu unserem Beruf und ist Teil unserer Professionalität. Die meisten unserer Betreuungspersonen sind ausgebildete Sozialpädagoginnen und -pädagogen oder Fachpersonen Betreuung und verfügen über einen hohen Bildungsstand. Sie haben die Themen Nähe, Abgrenzung, Distanz während der Ausbildung kennengelernt. Tatsächlich kann das Verhalten unserer Klientel auch irritieren.

Wie schützt ihr die Mitarbeitenden?

JS. Weiterbildung ist bei uns ein ständiges Thema. Wann immer Fragen im Team auftauchen, führen wir Gespräche im Team oder laden Fachkräfte zu Weiterbildungen ein. Dazu gehören auch Fragen zu Übergriffen, Abgrenzung, Gefährdung unserer Klienten. Doch wir betrachten sie als Fragen unseres Berufsalltags, normale Fragen im Leben unserer Bewohnerinnen und Bewohner.

BJ. Unser Sexualethik-Konzept überprüfen wir ganz bewusst alle zwei Jahre. Wir fragen uns, ob die einstigen Aussagen noch stimmen und ergänzen sie wenn nötig. Mit den neuen Medien verändern sich die Fragen laufend. Aktuell sind wir sehr beschäftigt mit all den Gefahren rund ums Internet: Facebook, Selfies, Pornografie, Cyber Mobbing usw.

Bernadette Kurmann

Im Spiel die eigene Haltung reflektieren

Die Klasse B111B an der hsl Luzern hat heute den ersten Schultag im neuen Jahr. Bei den angehenden Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen steht das Thema Sexualpädagogik auf dem Stundenplan.

Am Nachmittag sind Tische und Stühle umgestellt: Sitze fürs Publikum hinten, vorne ein freier Raum. Corinne Tâche und Gabriel Magos, die Kursleiter, erklären, wie der Nachmittag abläuft. Die Studierenden sollen sich an sexuell aufgeladene Situationen aus ihrem Berufsalltag erinnern, die an ihre Grenzen gingen oder Grenzen überschritten. Die Beispiele werden danach in Gruppen diskutiert, je eine Situation wird ausgewählt und szenisch umgesetzt. In einem dritten Schritt wird in der Nachahmung die eigene Haltung reflektiert mit dem Ziel, neue Handlungsvarianten zu finden.

Situationen aus dem Berufsalltag

Die vierzehn Studierenden im Alter von 25 bis 54 werden ihr Studium im Sommer abschliessen. Im Moment brüten sie still vor sich hin und suchen nach ihren Erfahrungen. Einige sind schnell fündig, andere tun sich schwerer. Bald liegen zehn Blätter auf dem Boden. Es werden drei Gruppen gebildet, in denen die Vorschläge diskutiert und am Ende vorgespielt werden.

Die meisten der Studierenden arbeiten im Kinder- und Jugendbereich, von wo die vorgeschlagenen Beispiele auch stammen: Eine Jugendliche fragt öffentlich und provokativ: «Du, wie sieht Sperma aus?» und erwartet ad hoc eine Auskunft. Ein Studierender erinnert sich an den Wunsch zweier Jugendlicher – männlich und weiblich – sie zur Sauna zu begleiten. Ein Zehnjähriger fordert den Vierjährigen auf, sich nackt auszuziehen. Eine Studierende erlebte als Praktikantin eine sexuelle Grenzüberschreitung eines 17-Jährigen.



Was sagen die anderen?

Von den Erfahrungen profitieren

Die Gruppen haben bei der Auswahl viele Entscheidungen zu treffen: Welche Szene wählen wir aus? Warum? Entspricht sie dem gestellten Auftrag? Ist sie umsetzbar? Es werden Vorschläge gemacht, begründet, wieder verworfen. Ist die Wahl getroffen, wird geprobt und überlegt, wie der Inhalt am besten ans Publikum gelangt. Schnell wird spürbar, dass zwischen den Klassenmitgliedern viel Vertrauen besteht. Bei den Proben sind kritische Kommentare willkommen und werden diskutiert. Gabriel Magos und Corinne Tâche gesellen sich zu den Gruppen: Sie schauen sich das Erarbeitete an, ermuntern und loben und geben Inputs, wie der Stoff noch besser umgesetzt werden könnte. Die Funktion der Kursleiter besteht darin, den Studierenden eine Plattform zu geben: «Sie bringen ihre Erfahrungen ein, und gemeinsam können sie von diesem Erfahrungsschatz profitieren.»

Sie spielen «ihre» Rolle

Im Plenum werden nun die eingeübten Situationen präsentiert. «In die Situation gehen», nennen Corinne Tâche und Gabriel Magos dieses Vorgehen. Im Mittelpunkt einer Situation steht Hans, ein Mann mit geistiger Behinderung. Er ist inkontinent und trägt Inkontinenzmaterial oder einfach Windeln. Egal, wer diese wechselt, stets zeigt Hans ein eigenartiges Verhalten, das bei den Betreuenden zu Irritationen führt: Sobald die Windel wieder geschlossen ist, stoppt das auffällige Verhalten. Bei der Nachahmung gestikuliert



Mehr zu Corinne Tâche und Gabriel Magos und dem Instrument «Situatives Arbeiten» unter www.storieschool.ch



Was wünsche ich mir von einer Beziehung?

Hans, er scheint zu lachen und gibt Laute von sich. Die betreuende Person tut sich sichtlich schwer mit dieser Arbeit: Sie wirkt verunsichert, denn sie kann Hans' Reaktion nicht einordnen. Die Darsteller spielen sehr realistisch. Man spürt: Sie spielen die Rollen aus ihrer Berufserfahrung.

Mit den Rollen experimentieren

Bei der anschließenden Diskussion im Plenum besteht Unsicherheit: Hat Hans Freude oder Scham? Die Person, die das Beispiel eingebracht hat, berichtet aus der realen Situation: «Wir wissen es nicht, obwohl wir auf verschiedenen Wegen versucht haben, es herauszufinden.» Corinne Täche: «Diese Ungewissheit ist nicht das Problem von Hans, sondern das Problem der Betreuungspersonen». Nun schlägt Gabriel Magos vor: «Wir spielen die Situation noch einmal – in zwei Versionen. Einmal geht die betreuende Person davon aus, dass Hans das Windelwechseln Lust bereitet. Beim zweiten Mal denkt sie, dass Hans das Wechseln Scham verursacht.» Zwischen den beiden Szenen zeigen sich Welten: Die Mitstudentin, die von der Freude oder Lust Hans' ausgeht, wirkt aufgestellt und unterhält sich liebevoll mit ihm. Hans wird ruhiger. In der zweiten Szene verrichtet die Betreuungsperson rasch ihre Arbeit und bleibt distanziert.

Die innere Haltung anschauen

«Die positive Einstellung macht locker, die Betreuungsperson spricht mehr zu ihm und kommentiert, was sie tut», lautet eine Reaktion aus der Runde.

Die Studierenden bringen ihre Erfahrungen ein. Davon können alle profitieren.

«Warum sollen Betreuende mit Freude reagieren, wenn ihnen die Verrichtung unangenehm ist?» entgegnet ein Kollege. «Ich glaube, Hans fühlt sich anders, je nachdem mit welcher Einstellung die Arbeit verrichtet wird», lautet ein anderer Input. Nun meldet sich der Darsteller von Hans zu Wort und schildert die Situation aus seiner Wahrnehmung: «Ich fühlte mich unangenehm, weil ich aus der liegenden Perspektive nichts mitbekam. Ich konnte nichts sehen, weil die Dimensionen so gross sind. Deshalb war es für mich in der ersten Variante angenehm, dass die betreuende Person beschrieb, was sie tat.» «Ich finde, es geht darum, etwas mit Herz und Würde zu machen – unabhängig von Freude oder Scham», lautet eine weitere Meldung.

Neue Lösungen finden

«Der Umgang mit Hans ist beeinflussbar, je nachdem von was ich als Betreuungsperson ausgehe: Wähle ich die Freude – und die kann durchaus mit Sexualität im Zusammenhang stehen – dann wirkt sich das auf meine Haltung so aus, dass ich offener kommuniziere», kommentiert Gabriel Magos. Ein Studierender versucht sich in Hans zu versetzen: «Ich stelle mir das Windelwechseln vor wie das Sockenausziehen nach dem Skifahren. Es ist ein guter Moment, wenn das nasse Zeug wegkommt und ich frische Luft an meinen Füßen spüre.»

Bernadette Kurmann

Eine offene Haltung als Wegweiser

Bei der Entwicklung eines sexualpädagogischen Konzeptes für ihre Institution hat Zita Riedo das ganze Team mit einbezogen. «Alle haben dabei gewonnen», meint sie.

Das Kleinheim «Alte Post» in Oberarth umfasst zehn Plätze für weibliche und männliche Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren, die aus verschiedenen Gründen nicht mehr zu Hause wohnen können. Bevor Zita Riedo dort vor rund dreieinhalb Jahren ihre Stelle antrat und sich berufsbegleitend zur Sozialpädagogin ausbilden liess, sammelte sie reiche Berufs- und Lebenserfahrungen. Nach einer KV-Lehre arbeitete sie in einer Gärtnerei und in einer Kinderkrippe, sie absolvierte eine Bildhauerausbildung und beschäftigte sich mit Kunsttherapie.

Diskurs ist wichtig

Es gab zwar in ihrer Institution einen Entwurf für ein sexualpädagogisches Konzept, doch wurde es nie angewendet. Im Hinblick auf die Bedeutung der Sexualität für die Entwicklung der Identität jedes Menschen wollte sich Zita Riedo in ihrer Diplomarbeit damit vertieft auseinandersetzen. Sie betrachtet die Aufklärung als Grundvoraussetzung für die Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit des Menschen. Zudem ist sie überzeugt, dass Tabus und Schweigen Missbrauch eher begünstigen. Den Diskurs über sexuelle Übergriffe und sexuellen Missbrauch (auch) in sozial-

pädagogischen Institutionen begrüsst sie, da er einen ersten Schritt bei der Prävention sowie der Aufdeckung von Machtverhältnissen darstellt. Ihrer Ansicht nach darf Sexualität jedoch nicht einseitig begriffen werden als mögliche Quelle für Schwierigkeiten und Gefahren, wie es die sogenannte «Gefahrenabwehrpädagogik» vermittelt.

Eine Entwicklungsaufgabe

Es war ihr Anliegen, neben den physischen auch die psychischen und insbesondere sozialen Aspekte der Sexualität darzustellen und darauf hinzuweisen, dass Sexualität als Entwicklungsaufgabe für jeden Menschen ansteht. Wichtig war ihr ebenfalls, im Gegensatz zur «Gefahrenabwehrpädagogik» einen offenen und positiven Zugang zur Sexualität aufzuzeigen. Dabei orientierte sie sich an den Menschenrechten bezüglich der Sexualität, zu denen neben dem Recht auf sexuelle Freiheit unter anderem auch das Recht auf Aufklärung und auf eine umfassende Sexualerziehung gehören.

Heim- und Geschäftsleitung unterstützten ihr Anliegen. Zugute kam ihr die Forderung des Kantons an die Institution, bis Ende 2014 ein sexualpädagogisches Konzept vorzuweisen.

Von allen mitgetragen

Um ihre Arbeit möglichst praxisnah zu gestalten, wollte Zita Riedo das rund zehnköpfige Team von Anfang an mit einbeziehen. Dies erhöht ihrer Meinung nach die Chance, dass die sexualpädagogische Arbeit von allen Mitarbeitenden mitgetragen wird und schliesst eine Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Biografie sowie das Hinterfragen eigener Haltungen und Werte mit ein. Sie fand bei den Mitarbeitenden offene Ohren und organisierte im Januar 2014 mit dem Gesamtteam eine ganztägige Weiterbildung mit dem hsl-Dozenten für Sexualpädagogik, Bruno Wermuth. Neben einem theoretischen Teil zu den verschiedenen Aspekten der Sexualität und den vier Aspekten der sexuellen Identität diskutierten sie darüber, was für sie persönlich wichtig ist, was sie weitergeben möchten und was sich daraus für die Arbeit mit den Jugendlichen ergibt. «Erfreulicherweise zielten alle in eine ähnliche Richtung», hält Zita Riedo rückblickend fest. Als weitere Schritte analysierte sie den vorliegenden Konzeptentwurf und baute basierend auf ihrer aktuellen Auseinandersetzung einige Änderungen ein.



Zur Person

Zita Riedo hat im Sommer 2014 an der hsl die Ausbildung zur Sozialpädagogin abgeschlossen. Ihre Diplomarbeit «der innere Kompass» wurde ausgezeichnet.



Wie gehe ich um mit Nähe?

«Das Konzept ist eine Orientierung für die Mitarbeitenden. Die Bewohner/innen sollen in nächster Zeit informiert werden. Es geht darum, den Jugendlichen unsere Haltung zu kommunizieren und sie auf ihre Rechte hinzuweisen», erklärt Zita Riedo. Allerdings bezeichnet sie die Umsetzung des Konzeptes in den Heimaltag als knifflige Herausforderung, der sich das Team nun stellen muss.

Konzept schafft Orientierung

Im Unterschied zur früheren Handhabung ist im neuen Konzept bewusst vieles offen gelassen. Es gibt weniger Grenzen, Individuelles hat mehr Raum. Früher galt zum Beispiel die Regelung, dass sich die Bewohner/innen nur dann zu zweit und bei geschlossener Tür in ihrem Zimmer aufhalten dürfen, wenn sie seit mindesten drei Monaten eine «ernsthafte» Beziehung hatten und die Verhütung mit dem Paar geklärt wurde. Gemäss der Grundhaltung des neuen Konzeptes kann den Bewohner/innen nicht mehr verboten werden, sich zu zweit im Zimmer aufzuhalten, auch wenn sie keine feste Beziehung haben. «Beziehungen sind ein Grundrecht eines Menschen; es steht uns als Institution nicht zu, dieses Grundrecht ganz oder in Teilen zu beschneiden. Wir betrachten Beziehungen



Welche Bilder von Mann und Frau habe ich?

als wichtigen Aspekt der sexuellen Identität. Im Sinne der Prävention muss jedoch die Verhütung sichergestellt sein.» Den Eltern wird beim Vertragsgespräch vor dem definitiven Eintritt die Haltung der Institution gemäss Konzept dargelegt. Mit ihrer Unterschrift unter dem Betreuungsvertrag übergeben sie die Verantwortung der Institution.

Die anspruchsvolle Umsetzung

Zwar ist die Umsetzung des Konzeptes in den Praxisalltag und das Aufstellen entsprechender Regeln nicht einfach. Trotzdem ist Zita Riedo überzeugt: «Eine offene Haltung ist der einzige gangbare Weg. Es ist eine Illusion, ausschliesslich mit Verboten Entwicklung ermöglichen zu wollen. Wir dürfen den Betreuten auch keine bestimmte Werteheftung aufdrängen. Ich finde es besser, den Jugendlichen den Raum für sexuelle Erfahrungen zu geben und sie auf dem diesbezüglichen Weg ihrer Entwicklung zu begleiten und zu unterstützen.» Doch sind die bezüglich Grundhaltungen und Werten noch wenig gefestigten Jugendlichen damit nicht überfordert? Zita Riedo betont die Bedeutung der Mitarbeitenden als Vorbild und zeigt auf: «Aufklärung, Austausch und Gespräche gehören zu unserer pädagogischen Arbeit. Indem ich als Mensch bei meiner Arbeit als Sozialpädagogin authentisch bin, vermittele ich auch meine eigenen Werte, beispielsweise in Bezug auf Treue, Verantwortung meiner Partnerin oder meinem Partner gegenüber und die Anerkennung von Anderslebenden bzw. -liebenden.»

Monika Fischer

Neues von den Alten

Im Mail-Pingpong ist sie entstanden, die neue Gastkolumne. Die Autorin und der Autor haben sich inspirieren lassen von den Themen der Gazette und vom anspruchsvollen Pflegealltag ihrer Leserschaft. Ein ernster Text zum Schmunzeln.

Von **Stefanie Grob** und
Gerhard Meister

Guten Morgen, Frühdienst, packen wir's an! Die Bewohnerin auf 212 braucht ihre erste rituelle Waschung: Gesicht, Ohren, Hände und Füsse. Apropos: Das Bett von Bewohner 217 muss zum Fenster gedreht werden, weil die Füsse nicht auf Buddha zeigen dürfen. Alternativ könnte man natürlich auch Buddha umsetzen. Wobei Herr 217 da relativ heikel ist... und er klagt über Schnaken. Einfach bitte nicht mit der Klatsche. Wenns geht, die Mücken in einer freien Minute einfangen und nach draussen tragen. Danke. Dann Medikamentenausgabe nach Plan. Die Körperpflege durch gleichgeschlechtliche Pflegende ist mit dem heutigen Einsatzplan kein Problem. Und bitte zwischendurch kurz mal nach Bewohnerin 429 schauen. Es ist wieder Sabbat, sie darf die Notglocke nicht drücken, da ja elektrisch. Fragen?

Also da muss ich jetzt als Atheist...

Bitte gehen Sie zurück auf Ihr Zimmer.

Ich bin überzeugter Atheist.

Hier haben nur Pflegende Zutritt.

Ich bin Atheist, habe ich gesagt.

Und ich habe gesagt, zurück auf Ihr Zimmer 335.

Nein, ich gehe jetzt nicht auf mein Zimmer, ich habe die Schnauze voll. Ist doch wahr. Jeder hat in diesem Laden seine Extrawurst. Extrawurst für den Christen, Extrawurst für den Moslem, Extrawurst für den Juden. Wo ist meine? Bin ich wirklich der einzige hier, der sich von A bis Z der Hausordnung zu fügen hat? Während bei allen anderen die Hausordnung sich Ihren Wünschen fügt und Extrawurst hier und Extrawurst da, das ist doch einfach ungerecht. Ich fühle mich in meinen persönlichen Überzeugungen nicht ernst genommen hier und verlange, dass diese Diskriminierung der einzig ver-

nünftigen Lebenseinstellung, die der Atheismus doch zweifellos ist, sofort ein Ende hat.

Sie hätten also auch gerne Ihre Extrawurst?

Genau!

Verstehe. Vielleicht ein extragrosses Dessert heute? Oder was könnte es sonst sein? Und auf welcher Grundlage... Sie glauben ja an nichts...

Ist das etwa verboten? Muss ich jetzt einen Glauben annehmen, damit ich hier anständig behandelt werde? Ich glaube an nichts. Und das bleibt so. Verstanden? An nichts, nichts, und noch einmal nichts. «Je suis nüüt.» Ich will, dass das ab morgen auf meiner Kaffeetasse steht, auf meinem Hemd, an meiner Tür, an meiner Wand, auf meiner Zahnbürste als Zeichen meiner Solidarität mit allen, die sich in meiner Lage befinden.

Moment, das geht mir jetzt zu schnell. Also erstens Mal sind Sie uns ganz sicher ein wertvoller, in Ihrer ureigenen Eigenheit hochgeschätzter Mitbewohner. Und zweitens schlage ich vor, Sie formulieren jetzt in aller Ruhe Ihre Bedürfnisse. Was genau Ihnen in der Ausübung ihres Nicht-Glaubens wichtig ist. Und ich berufe eine interkulturelle Arbeitsgruppe ein, wo das mit der grösstmöglichen Diversitäten-Sensibilität angeschaut wird. Aber jetzt muss ich wirklich den Frühdienst fertig instruieren: Der Patient auf Zimmer 218 verlangt eine Dusche in Unterwäsche und mit Kopfbedeckung. Und pssst, überprüft bitte jemand die Medikation von Herrn 335? Danke. Los geht's!



Zu den Personen

Stefanie Grob schreibt Prosa und Theater und ist regelmässig auf Radio SRF 1 in der Satiresendung «Zytlupe» zu hören. Sie lebt in Zürich. **Gerhard Meister** schreibt Theaterstücke und Hörspiele und lebt ebenfalls in Zürich. Beide sind auch als Spokenword-Literaten auf Schweizer Bühnen unterwegs und wurden für Ihre Arbeiten mit diversen Preisen und Stipendien ausgezeichnet. www.stefaniegrob.ch, www.gerhardmeister.ch

Von Anfängen, Abschied und ...

Grundsätzlich sind die Studierenden mit den Bildungsangeboten von CURAVIVA Schweiz sehr zufrieden. Trotzdem gehen die Emotionen am Abendweg manchmal hoch. Und ein weiterer Abschied kündigt sich an.

Profitieren konnten alle



Walter E. Gammenthaler

WEG (so die interne Kurzbezeichnung) ist eigentlich von der Ausbildung her Psychologe. Aber Psychologie in Verbindung mit einer kritischen 68er- Welt-sicht ergab dann eben Soziologie. Und so engagiert sich WEG seit 1987 mit Herzblut dafür, den Studierenden die Grundbegriffe und ein Grundverständnis der Soziologie beizubringen. Nicht immer gelingend, aber immer gelingender. Vielen Studierenden fällt das am

Individuum orientierte Denken deutlich einfacher als das Denken und Argumentieren in gesellschaftsorientierten Kategorien.

Studierende und Mitarbeitende haben viele Facetten der Persönlichkeit von WEG kennen lernen dürfen, auch einige herausfordernde und sperrige. Profitieren konnten aber alle von einem Fachmann mit profundem Wissen, klarer Haltung und grosser Hilfsbereitschaft.

Ende März wird WEG offiziell pensioniert. Er wird der hsl aber bis Ende Schuljahr noch mit reduziertem Pensum zur Verfügung stehen. Wir danken sehr herzlich für den grossen Einsatz an und für die hsl und wünschen alles Gute. Und übrigens: Wussten Sie, dass WEG aus Basel kommt und Fan des FCB ist?

Mehrheit zufrieden



Foto: w.r.wagner/PIXELIO

Die Umfrage von CURAVIVA Schweiz bei den Kantonalverbänden vom letzten Jahr hat unter anderem gezeigt, dass 97 Prozent mit unserem Bildungsangebot zufrieden sind. Das freut uns natürlich sehr. Auch an der hsl werden regelmässig Evaluationen durchgeführt. Neben vielen positiven Feedbacks bemängelten die Studierenden dieses Mal, dass es in der Küche immer zu wenig Gabeln habe. Um diesem Missstand Herr zu werden, schlug ein Dozent als Verbesserungsmassnahme vor «Gabeln an Schnüren befestigen».

Parkverbot



Foto: Guenter Hamich/PIXELIO

Parkbussen zu verteilen, ist nicht gerade die Lieblingsbeschäftigung der Verantwortlichen der Landeskirche, der

Montessori Schule und CURAVIVA. Da die Parkplätze aber immer wieder von Leuten besetzt sind, die keine Parkberechtigung haben und – im Gegensatz zu uns – auch nichts dafür zahlen, ist dies leider unumgänglich. Nicht immer zeigen sich Parksünder/-innen einsichtig – so drohen sie des Öfteren mit «Kirchenaustritt» und eindeutige Gesten von in flagranti Ertrappten sind keine Seltenheit. Kürzlich stand auf einer Eingangsbestätigung einer Busse der Vermerk: «Euch muss es ja schlecht gehen, der ganze Parkplatz war leer».

Neue Lagerleitung

Skilager an der hsl verbanden sich für die Studierenden immer auch mit der Person von Peter Allamand. Seit Januar 2015 hat Roland Zihlmann (der sich jeweils schon im Sommer auf den Winter freut) diese Verantwortung übernommen. Er hat sich bereit erklärt, in die grossen Fussstapfen von Peter zu treten und die Winterlager zu leiten. Sein Einstand ist gelungen und der Bereich Spiele zur späten (oder zur frühen) Stunde wird ihn sicher auch im nächsten Lager wieder gewaltig herausfordern.

Wo Kinder aus 18 Nationen sich begegnen

In der Stadt Zug können Mädchen und Knaben ab dem Kindergarten bis zur sechsten Klasse den Mittag und den Nachmittag in der Freizeitbetreuung ihres Quartiers verbringen. Regula Zehnder arbeitet als Gruppenleiterin an einem der Betreuungsstandorte.

Die Räume der Freizeitbetreuung liegen mitten im Herti-Quartier mit seinen markanten Hochhäusern. Das Quartier westlich des Zuger Bahnhofs ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen. Wer die «Freizeitbetreuung Herti I» betritt, blickt direkt auf eine grosse Weltkarte an der Wand. Sie zeigt, dass die hier betreuten Kinder aus 18 Nationen stammen – von Australien über Mazedonien, die Schweiz und Tibet. Fünf Tische sind über drei grosszügige, zusammenhängende Räume verteilt. Überall hat es Spiel- und Sportutensilien. Am Schwarzen Brett hängt ein Zvieri-Wunschzettel, auf den ein Kind «Schokogrem mit Wanilgrem» geschrieben hat. Hinten links, ein wenig abgetrennt, liegt das Büro des fünfköpfigen Betreuungsteams. Es ist 11.45 Uhr an diesem Wintermontag. Bevor die Kinder zum Mittagessen eintreffen, hält das Team seine Wochensitzung ab. Regula Zehnder (49), Absolventin der Höheren Fachschule für Kindererziehung hfk in Zug, leitet die Sitzung. Alle Teammitglieder reden mit, Zehnder hält die Fäden zusammen.

Die Betreuung folgt einem pädagogischen Konzept, bei dem so weit wie möglich auf die Bedürfnisse der Kinder eingegangen wird.

Respektvoller Umgang

Kurz nach 12 Uhr sind draussen die ersten Kinderstimmen zu hören. Die Betreuenden beenden ihre Sitzung und nehmen die Kinder in Empfang. Wöchentlich besuchen zwischen 70 und 80 Kinder ab dem Kindergarten bis zur sechsten Klasse das «Herti I». In insgesamt fünf Quartieren betreibt die Stadt Zug diese Form der schul- und familienergänzenden Freizeitbetreuung. Die Kinder können mittagessen und werden

auch am Nachmittag betreut. Dies entspreche einem Bedürfnis erwerbstätiger Eltern, sagt Regula Zehnder. Gerade Alleinerziehende seien auf Betreuungsangebote angewiesen. Kinder aus Migrantenfamilien würden von ihren Eltern auch aus sprachlichen Gründen angemeldet: «Die Kinder sprechen hier untereinander Deutsch.» Bis das Essen auf dem Tisch steht, kosten die Mädchen und Knaben die Bewegungsfreiheit sichtlich aus, die sie nach Schulschluss zurückgewonnen haben. Lautstärke- und Energiepegel im Raum haben sich markant erhöht. «Wild Ones» – die Wilden – steht auf dem Kapuzenpulli eines Jungen am Töggelikasten. Regula Zehnder ist jetzt an vielen Fronten gefragt. Begrüssung, Fragen, Lob, Trost – und eine Ermahnung, weil zwei Jungs derart aneinandergeraten sind, dass einer weint. Vor allem mit dem Älteren der beiden Streithähne redet Zehnder Klartext. Respektvoller Umgang miteinander ist eine der Hauptregeln hier.

Wer putzt den Tisch?

Eine kurze Melodie aus dem CD-Player ruft die Kinder an die Esstische. Das Essen wird aus Zürich geliefert, heute gibt es Panzerotti mit Spinat und drei Salaten zur Auswahl. Zum Trinken stehen Krüge mit Hahnenwasser auf den Tischen. An Regula Zehnders Tisch sitzen fünf Mädchen und zwei Buben. Munteres Geplauder zu unterschiedlichsten Themen, dazu die übliche Grünzeug-Kontroverse. Die Kinder könnten bestens auf den Salat verzichten, doch Regula Zehnder erinnert sie an die Abmachung: entweder etwas Salat oder ein wenig Gemüse. Die Mädchen am Tisch geben den Ton an, die Jungs wirken ein wenig eingeschüchtert. «Die beiden können aber auch anders», weiss Regula Zehnder. Sie findet an diesem Mittag die richtige Mischung aus Lockerheit und Strenge. Als die Teller leer sind, wird mit einem ritualisierten Fragespiel ausgeknobelt, wer den Tisch reinigen muss. Prompt verliert Regula Zehnder, die Kinder brechen in Freudengeheul aus. Lachend holt Zehnder Eimer und Putzlappen. Regel ist Regel hier – das gilt auch für die Chefin.

Kinder sagen, was sie tun möchten

Die Betreuung folgt einem pädagogischen Konzept, in dem so weit wie möglich auf die Bedürfnisse der Kinder eingegangen wird. «Wir sind nicht die Schule», sagt Regula Zehnder, «es ist die Freizeit der Kinder, und was sie tun möchten, liegt in ihrer Wahl.» Natürlich gebe es Grenzen, Einzelbetreuung liege nicht drin. Auch seien die Kinder überfordert, wenn sie aus



Mit Regula Zehnders Unterstützung sind die Hausaufgaben bald erledigt.



Mittagessen in der Freizeitbetreuung mit Gruppenleiterin Regula Zehnder.

dem Nichts heraus Entscheide treffen müssten. Deshalb unterbreitet ihnen das Team auch Vorschläge für Nachmittagsaktivitäten, aus denen sie dann auswählen können. Die unterschiedlichen Vorlieben zeigen sich nach dem Mittagessen: Einige Kinder beginnen zu zeichnen, zu basteln oder zu handwerken, andere ziehen sich zum Lesen zurück, zwei dürfen am Computer gamen, und ab 13 Uhr können jene, die das möchten, draussen spielen. Regula Zehnder gesellt sich in einem ruhigen Raum zu Kindern, die Hausaufgaben erledigen müssen. Zu ihnen gehört auch der 8-jährige Jonas. Manchmal stinke es ihm hier ein wenig, sagt er, vor allem dann, wenn er den Esstisch putzen müsse. Ist hingegen Fussballspiel angesagt, möchte er jeweils noch viel länger bleiben. Auch die 11-jährige Selin sitzt an Hausaufgaben. Die Fünftklässlerin kommt seit dem Kindergarten in die Freizeitbetreuung. Am liebsten spielt sie hier mit Kolleginnen, und manchmal wäre sie lieber daheim, aber das komme nicht so oft vor, wie sie anfügt.

Einander zuhören lernen

Kurz vor 14 Uhr kehren die Kinder, die am Nachmittag Unterricht haben, in die Schule zurück. Regula Zehnder hat nun etwas Zeit und erläutert wichtige Grundsätze ihrer Institution: dass Kinder in Entscheide und deren Umsetzung einbezogen werden. Dass sie Sozialkompetenz erwerben. «Das Gegenüber wahrzunehmen, ist für viele eine Herausforderung, besonders für

Einzelkinder», stellt die Fachfrau fest. Die Kinder sollen lernen, dass alle die gleichen Rechte haben. Dass man einander zuhört, nicht beleidigt und keine Gewalt anwendet. Regula Zehnder, ursprünglich diplomierte Pflegefachfrau für Kinderkrankenpflege und Polarity-Therapeutin, schloss letzten Herbst die Höhere Fachschule für Kindererziehung von CURAVIVA Schweiz in Zug ab. Die erworbenen Fähigkeiten kämen ihr in ihrer Arbeit und der Leitungsfunktion sehr zugute, sagt Zehnder. Sie habe vielfältiges Wissen vermittelt erhalten, doch auch der Praxisbezug sei an der «hfk» nicht zu kurz gekommen.

Immer wieder neu berührt

Als grösste Herausforderung ihrer Arbeit bezeichnet Regula Zehnder den Umgang mit der Gruppendynamik unter den Kindern. Diese aufzunehmen, im Gleichgewicht zu halten und wenn nötig umzulenken oder zu neutralisieren, «daran arbeite ich täglich», sagt sie. Inzwischen geht es auf Mitte Nachmittag zu. Die Schülerinnen und Schüler kehren nach und nach in die Freizeitbetreuung zurück, gegen 16 Uhr gibts für alle ein selber gemachtes Zvieri. Anschliessend gehen die ersten Kinder nach Hause. Um 18 Uhr schliesst die Gruppe. «Mit den Kindern zu arbeiten», bilanziert Regula Zehnder, «berührt mein Herz. Immer wieder neu.»

Susanne Wenger

Ein Pionier der Kleinkinderbetreuung

Als einer der ersten Männer in der Welt der Kinderbetreuung hat Markus Marti in der KiTa Riedtli viel bewegt. Im vergangenen Herbst hat er den ersten Lehrgang «Pädagogische Leitung in Kindertagesstätten» von CURAVIVA erfolgreich abgeschlossen.



Die KiTa Riedtli ist in einem der stattlichen Jugendstilhäuser im Kreis 6 der Stadt Zürich ruhig gelegen. In der geräumigen ehemaligen Wohnung herrscht lebhafter Betrieb. Elf kleine Mädchen und Buben sitzen an den niedrigen Tischen oder warten auf den Armen der Betreuerin aufs Mittagessen. «Markus, nun werden auch deine Hände gebraucht», ruft eine Mitarbeiterin. Lächelnd verabschiedet sich der Krippenleiter nach dem angeregten Gespräch und ist ganz für die Kinder da.

«Immer, wenn es für mich Zeit war für eine Veränderung, passierte eine Weiterentwicklung».

Schwierige Suche

Die Arbeit mit Kleinkindern wurde Markus Marti nicht in die Wiege gelegt. Vieles in seinem Leben ergab sich zufällig. Er wuchs mit drei Geschwistern auf, verwirklichte nach der obligatorischen Schulzeit seinen Bubentraum und wurde Kondukteur. Schon nach zwei Jahren waren die Veränderungen in seinem Beruf absehbar. Auf der Suche nach neuen Perspektiven wusste er einzig: Ich will in einem sozialen Bereich mit Menschen arbeiten.

Zufällig lernte er einen der ersten männlichen Kleinkinderzieher kennen und erkannte: Dies ist eine der wenigen Berufsmöglichkeiten nach dem Besuch der Realschule und einer zweijährigen Ausbildung. Doch stand er auf der Suche nach einer Praktikumsstelle an seinem Wohnort Winterthur vor verschlossenen Türen.

Andere Vorstellungen

In der KiTa des Gemeinnützigen Frauenvereins im Zürcher Kreis 5 wurde er jedoch spontan aufgenommen und lernte dort seine künftige Frau Christina Meier kennen. Rasch spürte er: «Die Arbeit stimmt für mich, doch habe ich andere Vorstellungen von der Betreuung von Kleinkindern.» Diese fand er in der Kinderkrippe Kikri an der ETH Zürich. Ihm gefielen die offene, fortschrittliche Atmosphäre und die Mitbetreuung der Eltern. Als Mann hatte er bei der Bewerbung sogar einen Bonus, musste jedoch ein zweites Praktikumsjahr absolvieren, da die Lehrstelle bereits besetzt war. In der zweijährigen Ausbildung beim Schweizerischen Krippenverband mit den vielen jüngeren Frauen war er nicht wirklich gefordert. Dies lag nicht an seiner Sonderstatus als einziger Mann, sondern am Alter, der Zweitausbildung und weil er sich an der freien Pädagogik orientierte.

Der «freie» Kindergarten

Bei der Suche nach einer Arbeitsstelle hörte er vom Anliegen des Elternvereins der Riedtli-Siedlung, einen privaten, freien Kindergarten aufzubauen. Markus Marti bewarb sich und wurde als Fachkraft Pädagogik angestellt. Am 1. Oktober 1986 wurde der «Riedtli-Chindsgi» in einer Wohnung der Siedlung eröffnet. «Der Aufbau unter Mitbestimmung und Mitarbeit der Eltern war für mich eine grosse Chance. Wir orientierten uns an den Konzepten der bestehenden freien Kindergärten in Zürich mit Schwergewicht auf Freispielpädagogik», hält Markus Marti rückblickend fest.

Nach der Übernahme durch das Sozialdepartement der Stadt Zürich als «Kinderkrippe mit erweitertem Angebot» wurden die Öffnungszeiten verlängert und eine Praktikantin angestellt.

Neuorientierung...

Ab Ende der 90er-Jahre hatte der Verein zunehmend Mühe, Eltern für die Mitarbeit beim Kochen, Betreuen und Putzen zu finden. 2003 erfolgte in enger Zusammenarbeit mit dem Sozialdepartement die Umstrukturierung zur Vollzeit-KiTa Riedtli, verbunden mit der Anstellung von zwei zusätzlichen Betreuerinnen. Im Hinblick auf die gewachsenen Anforderungen absolvierte Markus Marti neben seiner 80-Prozent-Anstellung den Krippenleiterkurs am Marie-Meierhofer-Institut. Da er 1989 mit der Familie in die Siedlung gezogen war, konnte er Wohnen und Arbeiten ideal verbinden und das Aufwachsen seiner drei Töchter aus der Nähe miterleben.

... und Weiterentwicklung

Ein nächster Entwicklungsschritt passierte 2007, als der Elternverein eine grosszügige 7-Zimmer-Wohnung mieten konnte. Endlich gab es genug Platz auch für die Aufnahme von Säuglingen. Nun konnte die KiTa 11 bis 12 Plätze für Kinder ab sechs Monaten bis zum Eintritt in den Kindergarten anbieten. «Immer, wenn es für mich Zeit war für eine Veränderung, passierte eine Weiterentwicklung, bei der ich von guten Menschen begleitet und unterstützt wurde. So bin ich nun schon bald dreissig Jahre an der gleichen Arbeitsstelle», lacht Markus Marti zufrieden mit Hinweis auf einen weiteren Glücksfall. Die schon lange gewünschte Vergrösserung der KiTa wurde durch die Zumietung einer zweiten Wohnung möglich. So konnte im August 2012 eine zweite Gruppe mit 11 Plätzen eröffnet werden. Für das Angebot von insgesamt 22 Plätzen sind seither neben Markus Marti zehn Mitarbeitende angestellt.

Neue Herausforderung

Eine neue Herausforderung stellte sich durch die Empfehlung des Branchenverbandes ein, bis 2020 für eine Krippenleitung nur noch Personen mit tertiärer Ausbildung anzustellen. Um dies auch Fachkräften mit Erfahrung und geringer Ausbildung zu ermöglichen, erarbeitete CURAVIVA im Auftrag des Branchenverbandes kibesuisse eine Weiterbildung zur Erlangung des Branchenzertifikates. «Wieder war ich zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort und konnte den Pionierkurs absolvieren. Wie stets war ich als ein-



ziger Mann gut akzeptiert», freut sich Markus Marti über die einjährige berufsbegleitende Weiterbildung mit den vier Modulen Sozialraumorientierung, Bildungsorientierung, Konzeptentwicklung, Qualitätssicherung. Neben der Auseinandersetzung mit neusten Erkenntnissen im Kleinkinderbereich schätzte er die Zusammenarbeit in den Lerngruppen mit anderen Studierenden in ähnlicher Situation und mit ähnlichen Fragen. Im neuen Branchenzertifikat sieht er eine wichtige Aufwertung seines Berufes, in dem bis heute vorwiegend Frauen arbeiten. Nach der extrem strengen Zeit ist er froh, wieder freie Wochenenden zu haben, Zeit zum Lesen, zum Fussballspielen, Zeit für die Musik und den Schrebergarten. Nach wie vor liebt er seinen Beruf und hält fest: «Kleinkinder sind sehr offen. Bei der Arbeit entstehen echte Beziehungen. Es kommt viel mehr zurück, als ich geben kann.»

Monika Fischer

Tipps & Tricks



Filmtipp zum Thema

The sessions – wenn Worte berühren

Seitdem er in seiner Kindheit an Polio erkrankte, ist Mark O'Brien gelähmt und auf eine Beatmungs-
maschine angewiesen. Trotzdem studiert er
Literatur, um später Schriftsteller zu werden. Um
seinen eigenen Körper und denjenigen einer
Frau kennen zu lernen, engagiert er eine Sexual-
therapeutin. Doch dann nimmt die Geschichte
eine erstaunliche Wendung.

Ein Film, der auf einer wahren Begebenheit basiert
und die Einzigartigkeit sexueller Intimität auf-
zeigt, ohne dabei zu romantisieren. Mehrfach Oskar
nominierte Leistungen der Schauspieler Helen
Hunt und John Hawkes.

DVD, Spieldauer 92 Min., freigegeben ab 12 Jahren,
im Handel ca. CHF 16.–

CURAVIVA Impulstage 2015

- 15. April CURATIME-Kostentransparenz und Finanzierungswahrheit der neuen
Pflegefinanzierung, 9.00–13.00 Uhr, Olten
- 23. April Kantonale Leistungserfassungsinstrumente im Behindertenbereich,
13.45–16.45 Uhr, Olten
- 20. Mai Balanceakt Nähe und Distanz: Stolpersteine und Hilfestellungen in
der sozialpädagogischen Arbeit, 13.45–16.45 Uhr, Zürich
- 26. Mai Neue Wohnformen im Alter: Die Babyboomer kommen in die Alters-
und Pflegeinstitutionen, 13.45–16.45 Uhr, Olten
- 9. Juni Achtung, Sturz! Praxisbeispiele zur Sturzprävention, 13.45–16.45 Uhr,
Zürich
- 23. Sept. Schritte zur Optimierung der Arbeitsumgebung – Folgerungen aus
der Shurp-Studie, 13.45–16.45 Uhr, Olten
- 14. Okt. Konzeptuelle Umsetzung von Palliative Care in Alters- und Pflege-
institutionen, 13.45–16.45 Uhr, Olten
- 29. Okt. Betreuung und Pflege für Menschen mit Behinderung und Demenz,
13.45–16.45 Uhr, Olten
- 12. Nov. Individuelle Lebensqualität mit dem LQ-Plan strukturiert erarbeiten,
13.45–16.45 Uhr, Zürich
- 26. Nov. Medizinische Versorgung in Alters- und Pflegeinstitutionen: Inter-
professionelle Zusammenarbeit, 13.45–16.45 Uhr, Olten



Kosten Mitglieder: CHF 140.–, Nichtmitglieder CHF 170.–
(inkl. Unterlagen und Pausenverpflegung).
Detailbeschriebe unter www.bildungsangebote.curaviva.ch
oder in der Broschüre «Impulstage 2015».

Kontakt: Myriam Donzé, Tel. 031 385 33 41, m.donze@curaviva.ch

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

«Wenn wir verlieren, könnt ihr renovieren!»

Fankultur und Fanarbeit in
und um Schweizer Fussballstadien
4. Mai 2015, Luzern

Werkstatt Organisationsberatung

September 2015 bis April 2016 (12 Tage),
Luzern

Lehrgang Berufsbildner/in im Sozial- und Gesundheitsbereich

14. September 2015 bis 29. April 2016
(17 Tage), Luzern

Nachdiplomkurs Praxisausbilder/in

28. September 2015 bis 17. Juni 2016
(19 Tage), Luzern

Infoveranstaltungen

Lehrgang Führen in der Hauswirtschaft Weiterbildung für Teamleitende

Donnerstag, 26. März 2015, Zürich,
18–20 Uhr, Anmeldung bei
Anne-Marie Schumacher,
a.schumacher@curaviva.ch,
Tel. 041 419 01 72

Lehrgang Berufsbildner/in im Sozial- und Gesundheitsbereich

Donnerstag, 23. April 2015, Luzern,
18–19.30 Uhr
Anmeldung bei Livia Bösch,
l.boesch@curaviva.ch, Tel. 041 419 01 97

CURAVIVA Weiterbildung

www.weiterbildung.curaviva.ch
weiterbildung@curaviva.ch
Tel. 041 419 01 72

Impressum

CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:

T. Wicki, Leitung; L. Bechter, S. Eberle,
H. Kämel, B. Kurmann, E. Spescha
Redaktion: B. Kurmann, T. Wicki
Design und Layout: Satzart AG, Bern
Auflage: 6800 Exemplare
Erscheinungsweise: 4-mal jährlich